Erscheint täglich.
Einzelnummern in Wien 8 Heller
Sonn- und Feiertags . . 10 Heller
Inseraten- und Abonnement-Annahme
Stadt, Schulerstraße 9 (Tel. 4374).
und in den einzelnen Filialen:
IV., Waaenhofgasse 11 (Tel. 1060 VI), IX., Währingerstraße 66 (Tel. 3686 VI), XV., Neubaugürtel 45 (Tel. 759 IV).
Außerdem nehmen Inserate an:
Die Annoncenbureaus von M. Dukes Nachf., Heinrich Schalek, Ed. Braun, J. Tauneberg, Ritter, J. Roisel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse in Wien und sämtliche Filialen, Internationale Annoncen-Expedition, Wien, I., Wollzeile 32; Jaulus & Ko., Julius Leopold und J. Blockner in Budapest; Heinrich Eisler in Hamburg und Berlin; Raymond & Sons in London; John J. Jones & Ko. in Paris, Isidor A. Stern in Bukarest, Smarda 4 und alle übrigen größeren Annoncenbureaus des In- und Auslandes.
Irgendwelche Garantie für die Aufnahme der Inserate in eine bestimmte Nummer übernimmt die Administration nicht, doch werden Wünsche nach Tunlichkeit berücksichtigt.
Abonnement- und Inseraten-Vertreter für Deutschland, England, Frankreich, Italien ꝛc.: Saarbach's News Exchange in Mainz, London, Paris, Mailand.
Post-Sparkassen-Scheck-Konto: Nr. 850673.
Wiener Telephone:
Chef-Redaktion.....16.942 opt. Administr.....16.940
Redaktion.....16.943 Druckerei.....16.941
Inseraten- und Abonnement-Annahme: 4374.

Neues Wiener Journal

Unparteiisches Tagblatt.
Herausgeber: J. Lippowitz.

Abonnementspreis:
Für Wien:
Bei täglich freier Zustellung ins Haus:
6 Kronen 80 Heller vierteljährig.
2 Kronen 30 Heller monatlich.
52 Heller wöchentlich.
Unverlangt eingesendete Manuskripte werden grundsätzlich nicht zurückgeschickt, auch dann nicht, wenn Rückporto beiliegt. Es ist daher notwendig, Kopien zurückzubehalten und keinerlei Rückporto einzusenden.
Post-Abonnement:
Für Oesterreich-Ungarn . . per Quartal Kr. 2.50
Für Deutschland . . . . . „ Mark 9.—
Für England . . . . . „ Shill. 14.—
Für Rußland, Frankreich, Türkei, Serbien, Montenegro und alle übrigen Länder . . . . . per Quartal Frcs. 16.20
Für Amerika . . . . per Quartal Kr. 18.—
Bei direkter Bestellung durch die Postämter:
Für Deutschland . . . per Quartal Mark 6.90
Für die Schweiz . . . „ „ Frcs. 3.90
Für Italien . . . . . „ „ Frcs. 8.25
Für Serbien . . . . . „ „ Frcs. 10.50
Für Rumänien . . . . . „ „ Frcs. 9.10
Für Belgien . . . . . „ „ Frcs. 9.25
Für die europ. u. asiat. Türkei „ „ Frcs. 9.45
Für Aegypten . . . . . „ „ Frcs. 11.—
Redaktion: I., Hilderstraße 5 (Stadtbureau). Sprechstunden 5—7 Uhr nachmittags.
Verantw. Redakteur: Wilhelm Riedl.
Druckerei: Lippowitz & Co.
(Verantwortlich: Ludwig Wolff.)

Nr. 5735 — Wien, Freitag, 8. Oktober 1909 — 17. Jahrgang.

Der Kampf gegen die Lords.

Ein demokratisches Budget in England.

Seit mehreren Monaten steht die innere Politik Englands im Banne einer politischen Frage, die über alle anderen Angelegenheiten hinausgewachsen ist. Der Mittelpunkt des Kampfes, der alle Geister des Landes aufrüttelt, der den dilettierenden Lord Rosebery wieder in das Getümmel der Parteien gezogen und den in seinem Siechtum verstummten Chamberlain wieder beredt gemacht hat, ist das Jahresbudget. Und die Wellen, die von diesem Zentrum ausgehen, berühren viele und wichtige Institutionen des Staates, sprengen und verbünden Parteigruppen und bringen sogar den festen Quaderbau der englischen Verfassung ins Schwanken. Und dies alles — bis zur Entscheidungsschlacht über Freihandel und Schutzzoll und bis zum Ansturm gegen das Haus der Lords — das alles hat seinen Ursprung in der Finanzreform der liberalen Regierung. Wie in den kontinentalen Staaten mußte sich auch in England der Finanzminister eines Tages ohnmächtig erklären, den Forderungen des Tages mit dem gegenwärtigen Budget gerecht zu werden. Die sozialen Reformen, die nicht länger den arbeitenden Klassen geweigert werden können, reißen ebenso wie die wahnsinnige Unrast des Schiffsbaues, der ein einzelnes Land sich nicht zu entziehen wagt, die Finanzen moderner Staatswesen aus ihrem Gefüge. Die neuen Einnahmen, die zu ihrer Gesundung nötig sind, können nach mancherlei Prinzipien beschaffen sein. Das englische Kabinett wollte originell sein, sich einmal ganz von den Kabinetten des Kontinents unterscheiden, und wandte die Grundsätze der Gerechtigkeit an. Fast vierhundert Millionen frischer Steuern mußten der Bevölkerung aufgelastet werden. Davon sollen nur sieben Millionen die bestitzlosen Klassen drücken und den Rest die Reichsten der Nation tragen.

Ein Wagnis in der Steuerpolitik der ganzen Welt! Dem Sturm, den diese Neuheit entfesselt hat, begegnet der Jubel, der mit einem Male ein Ministerium grüßt, das nicht zu den „großen" gehörte, und bescheiden, fast unbemerkt, dem Ministerium des kranken Campbell-Bannerman nachgerückt war. Der erste Minister, Asquith, der die Tendenz seines Budgets stolz in Birmingham, dem Wahlorte seines Gegners Chamberlain, bekannte, hatte früher nicht das Talent gehabt, populär zu sein. Er war und blieb der Advokat, der leidenschaftslos Argument an Argument reihte, ob es nun einem volkstümlichen Gesetze oder einer anderen Causa galt. Aber ihm zu seiten steht sein Finanzminister Lloyd-George. Mit ihm hat die liberale Partei in England, die so lange in nüchterner Defensive ihrer Ideen lebte und jedes Symbols ihrer Absichten — des Schlagwortes, des Führers, der sie verkörpert — entbehren mußte, die liberale englische Partei hat beides wieder. Das Volk kennt jetzt die Physiognomie des jungen Abgeordneten aus Wales, des armen Lehrersohnes, der die Armut selbst verspürt hatte. Es liebt die Legende, die sich schon um seine Gestalt spinnt. Dem englischen sportgewohnten Volke, das die Kraft verehrt, muß dieser Rekord des Mannes, der aus einem kleinen, rauhen Küstenort auszog und nach kurzer Zeit auf die Stelle eines Staatskanzlers kam, gefallen. Auch, daß Lloyd-George dem Volk treu geblieben war. Diese Treue hat das Schlagwort geschaffen und die Idee des Ministers: ein demokratisches Budget, das die gefährliche Verarmung der englischen Proletarier, die ausgreifende Arbeitslosigkeit mit ihrem ganzen Gefolge an Krankheiten und Schande hemmen soll, und das mutig in das Prachtgebäude des Reichtums und Luxus eindringt. In dieses demokratische Budget sind die bedeutenden Kosten der Alterspensionen eingezeichnet, die jedem Arbeiter vom 55. Jahre an gezahlt werden wird. Hier steht auch eine Wertzuwachssteuer, die aus dem Grundbesitz etwa zwölf Millionen Kronen mehr als früher dem Staatssäckel zuführen soll, ferner eine erhöhte Erbschaftssteuer, eine der Menge des erzeugten Bieres entsprechende Besteuerung der großen Brauereien, die jetzt einmal im Jahre eine Gebühr von einem Pfund zahlen. Solcher Absichten wegen tönt in den populären Jubel aber auch ein Sturm hinein, der mit der parlamentarischen Rede, mit Karikaturen, Pressefehden und selbst mit der Beschimpfung auf Asquith und Lloyd-George losbricht. Es sind die großen Grundbesitzer Englands, von denen, wenn man einer Agitationsbroschüre glauben darf, acht allein den Boden Londons besitzen, von denen manche, wie der Herzog von Westminster, an Bodenrente siebzig Millionen Kronen jährlich einnehmen, von denen andere auf ihrem Boden Schanklizenzen besitzen, deren Steuer seit ihrer Erteilung gleich geblieben ist. Gesondert könnten die Gegner des Kabinetts dieses kaum niederringen. Ihre Sache ist zu offenkundig schlecht. Sie mögen der Regierung vorwerfen, längst nicht mehr liberal, sondern sozialistisch zu sein, sie mögen sie Revolutionäre und Räuber und ihr Budget ein verblendetes Strafbudget nennen, sie würden doch ohne jahrhundertalte Organisation von der Flut hinweggeschwemmt werden, die Lloyd-George im Volke entfesselt hat.

Aber diese Partei der Ungerechten ist zu einer Institution organisiert, die fest im englischen Parlamentarismus wurzelt. Für sie ist das Haus der Lords, sie sind das Haus der Lords selbst. Als die liberalen Führer ihr Finanzprogramm kundtaten, hielten ihnen die parlamentarischen Praktiker vor, die zweite Kammer des Reiches, die einstmals die erste gewesen war, werde ein solches Budget nie genehmigen. Seit zweihundert Jahren hat sich solches nicht ereignet, daß das Oberhaus in finanziellen Dingen etwas verwirft, was das Haus der Gemeinen angenommen hat. In guter Prophetenart wurde so das liberale Kabinett von der Logik zu immer neuen und mutigen Absichten geführt. Wenn es das demokratische Budget gelte, so werde die Regierung auch den Kampf gegen die Lords nicht scheuen. Und in den großen Versammlungen, in denen die englischen Minister mit ihren Wählern Fühlung nehmen und die Marksteine in der englischen parlamentarischen Geschichte bleiben, kündigten Asquith und seine Leutnante an, daß sie gegen das Budgetverweigerungsrecht der Lords und sogar für ihre Abschaffung eintreten werden. Damit sprengten sie die Einigkeit der konservativen Partei, die ihre Stütze bei den Lords hat. Die einen wollten ein so wichtiges Besitztum im Verfassungsleben nicht um budgetärer Vorteile willen preisgeben, aber die anderen wollten den Kampf auf die Spitze treiben, um die Auflösung des Hauses der Gemeinen zu erzwingen und den Schutzzoll, ihr Heilmittel gegen die Wunden der englischen Gesellschaft, wie Arbeitslosigkeit und Pauperismus und das Zurückgehen des englischen Handels, von neuem zu propagieren. So stand der Kampf, so standen die Parteien, als das behutsame diplomatische Talent König Eduards dazwischentrat. Ihm scheint es gelungen zu sein, die Verfassungskrise so zu lösen, daß keine Gruppe sich für besiegt halten dürfte. Das Ministerium dürfte besonders scharfe Bestimmungen seiner Steuerreform streichen, das Haus der Lords wird das Budget so, wie es die Gemeinen votieren werden, annehmen. Ob aber der Konflikt zwischen dem Volkshause und dem Hause der erblichen Gesetzesgeber dadurch auch nur für die nächste Zukunft beschworen ist? Es genügt nur zu oft, daß Fragen einmal aufleben, damit sie nicht ruhen, bis sie endgültige Lösung gefunden haben.

Die ungarische Krise.

Dr. Wekerle in Wien. — Baldiger Abschluß der Krise.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Budapest, 7. Oktober.

Ministerpräsident Dr. Wekerle hat sich heute nachmittag nach Wien begeben und wird morgen vom Kaiser in Audienz empfangen werden. Vor seiner Abreise hatte Dr. Wekerle mit dem Handelsminister Kossuth eine längere Konferenz. Mit der morgigen Audienz Dr. Wekerles dürfte in der Krise ein rascheres Tempo der Entwirrung eingeschlagen werden. Nach der Auffassung aller politischen Kreise kann diese Audienz kaum einen anderen Zweck haben, als die Wiederholung des Wunsches, daß der Monarch die Demission des Kabinetts annehme und es von der Führung der Geschäfte enthebe. Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß der Kaiser tatsächlich die Demission annehmen werde. Darüber gehen die Meinungen auseinander, ob der Herrscher nicht der Regierung den Auftrag erteilen werde, einstweilen die Geschäfte fortzuführen oder ob man maßgebendenorts den Versuch unternehmen werde, ein Kabinett zu ernennen, welches aufs neue die Arbeit übernehmen soll, mit den Parteien behufs Einigung auf eine gemeinsame Entwirrungsbasis zu verhandeln. Man hält auch die dritte Eventualität für möglich, daß ein Kabinett berufen werden dürfte, welchem lediglich die Aufgabe zufallen würde, einen Versuch der Durchführung der Wahlreform zu unternehmen und dann Neuwahlen vorzunehmen.

Feuilleton.

„Per Bunkes Vorgeschichten."

(Komödie in vier Akten von Anker Larsen und Egill Rostrup. Deutsch von A. Halbert. Buchausgabe bei Oesterfeld & Komp., Berlin. Zum erstenmal im Burgtheater am 7. Oktober 1909.)

Von
Hermann Bahr.

Wie der „Mädchen-Alfred", der so heißt, weil er nicht Vater noch Mutter kennt, für ein Findelkind gilt und von zwei mitleidigen alten Jungfern aufgezogen worden ist, wie der von Per Bunke hört, Hofjägermeister Johann Wolfgang von Horrebow, der große Gutsbesitzer und gestrenge Kammerherr, auf deutsch: Serenissimus, sei sein Vater, drängt er den wunderlichen Alten um einen Beweis. Der Alte, ein Händler mit Antiquitäten, oder wie er selbst es nennt: mit Antiketen (denn die Dichter — ich weiß nicht welcher von den beiden, aber vielleicht alle zwei — haben den Einfall, ihren Helden dadurch zu charakterisieren, daß sie ihn alle Fremdwörter verdrehen lassen, merkwürdig!) zeigt auf eine große Truhe: „Dort ist der Beweis." Alfred fragt: „Die Truhe?" Per sagt: „Innen drin." Der Jüngling öffnet die Truhe, da findet er einen Kasten in ihr. Er fragt den Alten wieder: „Der?" Und kriegt wieder zur Antwort: „Innen drin". Im Kasten ist ein Bündel, das zieht Alfred heraus und fragt wieder: „Die Bluse?" Um wieder zu hören: „Innen drin." Und so geht's weiter. Aus der Bluse zieht Alfred einen Rock, aus dem Rock eine Hose, in dem die Unterhosen sind und in diesen ein Strumpf und noch ein Strumpf, und immer sagt Per Bunke wieder sein ewiges: „Innen drin." Im letzten Strumpf aber innen drin ist Gott sei Dank ein Brief, den Per auf dem Misthaufen der beiden alten Jungfern gefunden hat, und dieser Brief, von des Kammerherrn eigener Hand, beweist in der Tat, daß Serenissimus Alfreds nicht sehr väterlicher Vater ist und daß die Mutter eine von den Tanten, eine der beiden alten Jungfern sein muß; ungewiß bleibt nur noch, welche; oder wie Per Bunke es ausdrückt, „ob deine Tante deine Mutter ist, oder ob deine Mutter deine Tante ist."

Ich gebe zu, daß dies ein sehr artiger Scherz ist, wie hier langsam eines aus dem anderen gezogen wird, von der großen Truhe bis zum alten Strumpf. Wenn man Zeit dazu hat, Zeit muß man haben. Nicht ganz neu ist der Scherz, offenbar aus künstlerischer Absicht, wie ja das ganze Stück damit kokettiert, nicht ganz neu zu sein. Es gibt Leute, die das rührend finden. Der artige Scherz erinnert daran, wie man früher oft Vielliebchen gern verpackt hat. Da kam eine Kiste, in der Kiste war eine Schachtel, in der Schachtel eine Tasche, in der Tasche ein Täschchen, im Täschchen ein feines Büchsel und im Büchsel ein Seidenpapier, aus dem schließlich ein Herzerl, von einem Pfeil durchbohrt, oder ein vierblättriger Klee zum Vorschein kam, das Vielliebchen selbst. Wie neugierig war man da! Wie freute man sich, mit zärtlichen Fingern eines aus dem anderen behutsam zu lösen, und hielt immer wieder ein, immer wieder ratend, was es denn wohl eigentlich sein möchte! Wie war das schön, und des Mädchens liebe Hände zitterten vor neugieriger Angst! Denn damals hatte man noch Zeit, in der guten alten Zeit. Aber ich würde heute meine Köchin rufen und ihr sagen: „Packen S' das Zeug doch aus, das macht einen ja nervös!" Und ginge lieber einstweilen in den Garten, wo der wilde Wein schon rot wird und der Herbst braune Flecken in die müden Blätter der Kastanien beißt.

Das ganze Stück ist ein so verpacktes Vielliebchen. Seine Technik beruht darauf, uns immer wieder ein bißchen neugierig zu machen, und wenn wir schon glauben, daß es jetzt endlich kommt, uns erst wieder warten und noch einmal raten zu lassen. Es ist eine Technik des fortwährenden Auffitzers. Und jedesmal meint man dann die Dichter förmlich zu sehen, wie sie uns eine lange Nase zeigen und uns auslachen. Und sie rechnen offenbar darauf, daß wir eine gute Miene dazu machen und mitlachen werden, um uns den Aerger nicht merken zu lassen, daß wir so gefoppt worden sind, vier Akte lang! Der Hauptspaß ist ihnen aber, daß schließlich, wenn doch zuletzt ausgepackt worden ist, nur ein ganz winziger dünner Faden herauskommt, nicht einmal ein vierblättriger Klee. Nichts bleibt uns schließlich in der Hand, alles war bloß eine leere Spielerei, recht nach windiger Artisten Art. Vielleicht hat's der Herr Direktor nur aufgeführt, um unsere Wiener Artisten abzuschrecken, damit sie doch endlich in sich gehen und burgtheaterreif werden, was er ihnen so wünscht, und sich auch.

Der Faden des zierlichen Stückes ist eine nette kleine Erpressung. Serenissimus war einmal jung und da hat sein Herz geschlagen, meistens mit Erfolg. Ein solcher Erfolg ist dieser Alfred, den Serenissimus einer kleinen Näherin verdankt, der Sophie Johansen. Serenissimus ist aber gar nicht sehr stolz auf ihn, die Mutter auch nicht, so wird's vertuscht und der Junge wächst auf, ohne seine Eltern zu kennen, bei seiner Mutter und ihrer Schwester Juliane, die auch eine kleine Näherin ist. Nur Per Bunke riecht etwas. Der hätte sich vor fünfundzwanzig Jahren die Juliane gern zum Weibe genommen, sie hat ihm aber Nein gesagt, aus Angst, daß er dann doch die Sache mit dem Alfred einmal verdächtig finden und sie ausfragen und die Schande ihrer Schwester herausbringen könnte. Der Bunke riecht etwas, weiß aber nicht, welche der beiden Schwestern riecht. Doch handelt er nicht umsonst mit Antiquitäten, er hat ein Talent für dunkle Vorgeschichten, er findet auch diese zuletzt, worauf er nicht zögert, zu einer regelrechten Erpressung an Serenissimus zu schreiten. Erpressung ist ein Vergehen, dessen sich schuldig macht, wer, um sich oder einem dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, einen andern durch Gewalt oder Drohung zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt. Alles trifft hier zu. Bedroht wird Serenissimus, der auf seine alten Tage noch einmal geheiratet und Angst hat, von der

Angesichts der Haltung der Unabhängigkeitspartei ist es wahrscheinlich, daß der gegenwärtige unklare und unsichere Zustand nicht mehr lange anhalten kann. In dieser Partei ist man zur Stunde fest entschlossen, nach Erledigung gewisser interner Angelegenheiten des Hauses sofort die Verhandlung politischer Fragen in Angriff zu nehmen, respektive den Bankbericht auf die Tagesordnung zu setzen. Aus all dem schließen ernste, für gewöhnlich wohlunterrichtete politische Kreise, daß die Krise in ihrem gegenwärtigen akuten Zustande höchstens noch eine Woche dauern kann und daß sodann die Ernennung irgendeines Kabinetts erfolgen wird.

Das Organ der Verfassungspartei „Magyar Hirlap" wendet sich heute abermals scharf gegen die Fortsetzung der Sitzungen des Abgeordnetenhauses und führt aus, daß diese Entscheidung auf Grund eines einseitigen Parteibeschlusses erfolgt sei, so daß derzeit im Abgeordnetenhause nur eine einzige Partei Sitzungen halte, obwohl in der Regierung auch andere Parteien vertreten sind. Die Abgeordneten, die ihre Stellung als Mitglieder der Legislative ernst auffassen, dürfen an diesen Sitzungen, in denen nur leeres Stroh gedroschen wird, nicht teilnehmen.

Es verlautet sogar, daß die Mitglieder der Volkspartei der morgigen Sitzung demonstrativ fernzubleiben die Absicht haben.

*

Abreise Dr. Wekerles nach Wien.

Budapest, 7. Oktober. Ministerpräsident Dr. Wekerle ist heute um 5 Uhr nachmittags nach Wien abgereist.

*

Der Chef des Uebergangskabinetts.

Der gewesene Handelsminister Dr. Ludwig Lang?

Budapest, 7. Oktober. (Privat-Telegramm des „Neuen Wiener Journal".) Bezüglich des Ministerpräsidenten des zu gewärtigenden Uebergangskabinetts wurde in der letzten Zeit auch der gewesene Handelsminister Dr. Ludwig Lang genannt. „Magyar Nemzet", welcher diese Nachricht zuerst gebracht hat, hält die Mitteilung aufrecht und behauptet, daß Dr. Lang Verhandlungen führt und seine Parteigänger zusammenzubringen bemüht ist.

*

Konferenzen der Unabhängigkeitspartei und der Verfassungspartei.

Budapest, 7. Oktober. (Privat-Telegramm des „Neuen Wiener Journal".) Die Unabhängigkeitspartei hielt heute abend eine Konferenz, in welcher nach einer längeren Debatte der Beschluß gefaßt wurde, für die Stelle des einen Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses den Grafen Batthyany zu kandidieren. Die andere Stelle wurde der Minorität, und zwar der Verfassungspartei überlassen. Außerdem wurden drei Mitglieder für den Auswanderungsbeirat kandidiert. Nach der Konferenz fand im Klublokal eine Diskussion statt, in der namentlich Abgeordneter Hollo zum Ausharren im Kampfe für die Bank aufmunterte und der Meinung Ausdruck gab, daß Dr. Wekerle morgen voraussichtlich die Enthebung des Kabinetts aus Wien bringen werde. Falls die definitive Entscheidung der Krone sich gegen die Unabhängigkeitspartei kehren sollte, so sei diese mit Freuden bereit, in die Opposition zu gehen.

In der Verfassungspartei fand auch eine Konferenz statt, in der aber bloß ein Mitglied für den Auswanderungsbeirat kandidiert wurde.

*

Der Vertreter des Barons Burian.

Budapest, 7. Oktober. Sektionschef v. Thaloczy konferierte in Vertretung des gemeinsamen Finanzministers Barons Burian mit dem Ministerpräsidenten Dr. Wekerle. Der „Pester Lloyd" bemerkt dazu: Offenbar ist Sektionschef v. Thaloczy aus dem Grunde mit der Vertretung seines Ministers an dieser Konferenz betraut worden, damit allen Kombinationen, die jetzt an das Erscheinen Baron Burians in Budapest geknüpft würden, vorgebeugt wird.

*

Geheimer Rat v. Marffy.

Budapest, 7. Oktober. Das Amtsblatt veröffentlicht die auf eigenes Ansuchen erfolgte Enthebung des Staatssekretärs im Ministerpräsidium Albin v. Marffy unter gleichzeitiger Verleihung der Würde eines Geheimen Rates.

Die Deutschen und die Regierung.

Sitzung des Deutschen Vollzugsausschusses.

Gestern nachmittags um 3 Uhr trat unter Vorsitz des Abgeordneten Dr. Sylvester der Vollzugsausschuß des Nationalverbandes der deutschfreiheitlichen Parteien zu einer Sitzung zusammen, welcher auch Minister Dr. Schreiner und mehrere deutsche Abgeordnete, die nicht dem deutschen Vollzugsausschuß angehören, beiwohnten.

Von verschiedenen Seiten wurden gegen die Regierung, welche sich weigert, die Lex Kolisko-Axmann zur Sanktion vorzulegen, schwere Vorwürfe erhoben und die Gründe, welche für die ablehnende Haltung der Regierung geltend gemacht werden, als gänzlich hinfällig bezeichnet. Von allen Mitgliedern des Vollzugsausschusses wurde auch die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Lex Kolisko-Axmann zur vollen Sicherung des reindeutschen Charakters von Niederösterreich durchaus ungenügend sei, man müsse trachten, einen Gesetzentwurf in Vorschlag zu bringen, welcher unzweifelhaft und für alle Zukunft den reindeutschen Charakter von Niederösterreich und der anderen reindeutschen Kronländer verbürge.

Abgeordneter Dr. Urban erstattete ein ausführliches Exposé über die juristische Struktur der Sprachenrechte in den verschiedenen Kronländern und legte hiebei die Grundsätze fest, auf welche ein Gesetzentwurf für die Sicherung der deutschen Sprache in allen öffentlich rechtlichen Belangen aufgebaut werden müsse. Seine Ausführungen fanden volle Zustimmung. Abgeordneter Dr. Pergelt unterstützte und ergänzte die Ausführungen Dr. Urbans. Er beleuchtete ferner Maßnahmen der Regierung auf den einzelnen staatlichen Verwaltungsgebieten und brachte insbesonders zur Kenntnis, daß nach glaubwürdigen Nachrichten gerade in der letzten Zeit eine große Anzahl tschechischer Beamter aus Böhmen in das Eisenbahnministerium berufen worden sei, deutsche Beamte dagegen nicht, was eine große Mißstimmung in Deutschböhmen hervorgerufen habe. Die Besetzung einzelner leitender Posten oder deren Unterbleiben zeige eine schwächliche Zurückhaltung gegenüber den aggressiven Bestrebungen der Tschechen.

Aus den erwähnten Darlegungen ergab sich die volle Nichtigkeit der Gründe, auf welche sich die Regierung für ihre ablehnende Haltung gegenüber der Lex Kolisko-Axmann beruft. Von mehreren Rednern wurde insbesondere die Amtsführung des Grafen Stürgkh einer sehr scharfen Kritik unterzogen und ausgesprochen, daß die Befürchtungen, welche schon in der letzten Session an die Amtsführung des Unterrichtsministers geknüpft wurden, weit übertroffen worden sind. Abgesehen von der befremdenden politischen Haltung des Unterrichtsministers, zeigen auch die Behandlung und Erledigung einer Reihe von Angelegenheiten wenig Geschick. So entspreche auch die Behandlung der Angelegenheit des Professors Wahrmund in Prag durchaus nicht den akademischen Vorschriften. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß in allen Kronländern die Amtsführung des Grafen Stürgkh steigendem Mißmut begegne. Auch Verwaltungsmaßregeln des Eisenbahnministeriums fanden eine abfällige Beurteilung. Abgeordneter Pacher legte Daten über die unbefriedigende Haltung einzelner Ministerien gegenüber den von deutschfreiheitlichen Abgeordneten vertretenen Angelegenheiten vor und wies insbesondere auf die noch immer ausstehende endgültige Gestaltung der Verhältnisse bei der Prager Postdirektion hin, welche weder den berechtigten Ansprüchen, noch den längst und wiederholt erteilten Zusagen der Regierung entsprechen. Ebenso verwies Abgeordneter Pacher auf die Nichterfüllung der bereits längst zugesicherten und auch budgetmäßig sichergestellten Berufung deutscher Professoren an die Prager Kunstakademie und auf die merkwürdige Haltung der Regierung in Sachen des Prager Landesschulrates. Auch das Eisenbahnministerium bringe den Forderungen Deutschböhmens nur geringes Verständnis und Wohlwollen entgegen.

Im Laufe der Debatte wurde auch der Gegensatz zwischen der inneren Politik, die alles eher als deutschfreundlich sei und der auswärtigen Politik des Staates hervorgehoben. Uebereinstimmend kam in der Beratung die Meinung zum Ausdruck, daß die Regierung des Freiherrn v. Bienerth es den deutschen Parteien immer schwerer mache, sie zu unterstützen. Bei einer Andauer der bestehenden und bemängelten Zustände würde es den deutschfreiheitlichen Parteien unmöglich sein, der Regierung weiter entgegenzukommen. Die Obmänner der deutschfreiheitlichen Parteien wurden beauftragt, die erhobenen Beschwerden über die einzelnen Ressorts in der nächsten Zeit dem Ministerpräsidenten zur Kenntnis zu bringen und ihn auf die Folgen einer Fortdauer dieser Verhältnisse aufmerksam zu machen.

Landsmannminister Dr. Schreiner gab über Fragen, die an ihn gestellt wurden, wiederholt eingehende Aufklärungen. Der Bericht über die Haltung der deutschböhmischen Landtagsabgeordneten anläßlich der Einberufung des böhmischen Landtages wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Heute werden in einem engeren Ausschusse noch die Grundsätze formuliert werden, welche in der für Samstag anberaumten gemeinsamen Sitzung mit dem Vorstand der christlichsozialen Partei in Vorschlag gebracht werden sollen.

Städtische Angelegenheiten.

Aus dem Rathause.

Nach längerer, durch die Sommerferien bedingter Pause hielt Bürgermeister Dr. Lueger gestern wieder den sogenannten ersten Donnerstag ab, bei welchem er eine ganze Reihe von Auszeichnungen überreichte. Den Anfang machten Ehrenmedaillen für 25jährige verdienstliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Feuerwehr- und Rettungswesens, u. a. an den Kommandanten der Wiener städtischen Feuerwehr Eduard Müller.

Im weiteren Verlaufe des Vormittags überreichte der Bürgermeister dem Armenrate Josef Kriz des X. Bezirkes und den Armenräten Felix Conradi und Johann Roggenburg die goldene Salvator-Medaille und dem Pfarrer zu St. Rochus und Sebastian, f.-e. geistl. Rat Karl Gold, sowie dem Prior des Benediktiner-Ordensstiftes, f.-e. geistl. Rat P. Aegyd Pfeifer, und dem demselben Stifte angehörigen Pfarrverweser der Pfarre zum heiligen Aegydius in Gumpendorf, P. Dominik Preyer, dieselbe Auszeichnung.

* * *

Die kommunale Auszeichnung für Tewele.

Nach den geistlichen Herren überreichte der Bürgermeister dem Schauspieler Franz Tewele die ihm vom Gemeinderate anläßlich seines fünfzigjährigen Künstlerjubiläums verliehene große goldene Salvatormedaille. Dieser Akt war weniger feierlich als lustig. Als der Bürgermeister die vorherigen Festgäste verabschiedete, sagte er: „Jetzt kommt der Tewele daran, wenn jemand neben seiner Nase Platz hat, kann er dableiben!" Dr. Lueger sagte in seiner Ansprache, er sei der Meinung, daß ein Künstler, der fünfzig Jahre die Leute unterhalten und lachen machte, der ein guter Dolmetsch des Wiener Humors war, auch eine Auszeichnung verdiene. Es ist eine Abwechslung, vorher wurden nur an geistliche Herren Auszeichnungen übergeben, jetzt kommt aber ein Weltkind daran. Sie gleichen sich nur in einem, daß sie beide keinen Bart haben. (Heiterkeit.) Tewele fällt ein: „Bitte, ich habe einen Schnurrbart!" worauf sich der Bürgermeister mit seinen schlechten Augen entschuldigte. Bei einem Passus in der Ansprache, in der er des Heilands erwähnte, bemerkte der Bürgermeister zu Tewele: „Sie kennen doch das Neue Testament?" Tewele erwiderte: „Exzellenz, ich bin mehr im Alten Testament zu Haus." — „Um Gottes willen" — bemerkte der Bürgermeister — das sagen Sie mir erst jetzt, wo ich Ihnen die Salvator-Medaille überreichen soll?" — „Beruhigen Sie sich, Exzellenz," sagte Tewele, „ich bin ganz feuerfest getauft." Nach der Ansprache des Bürgermeisters antwortete Tewele sehr gerührt. Er sagte unter anderem: „Ich habe meine Mitbürger oft zum Lachen gebracht, das war weniger Kunst, als daß Sie mich, Exzellenz, jetzt zum Weinen gebracht, es ist dies eine neue Rolle, in der ich zum erstenmal auftrete — ohne Souffleur, also bitte um — gütige Nachsicht. Es waren Freudentränen überquellender Dankbarkeit für die große Ehre, die mir meine Vaterstadt Wien, diese herrliche Stadt, die immer blühen möge, zugedacht hat." Nachdem Herr Tewele von Kolleginnen und Kollegen, dann vom Hofrat August Schäffer namens der „Grünen Insel", vom Schauspieler Weiß namens des Oesterreichischen Bühnenvereines sowie namens des Journalisten- und Schriftstellervereines von den Vorstandsmitgliedern Bosch und Schultheiß beglückwünscht wurde, richtete auch Vizebürgermeister Heinrich Hierhammer einige herzliche Beglückwünschungsworte an Tewele und bemerkte dabei: „Eigentlich sind wir Kollegen, denn auch ich wollte mich einstmals dem Theater widmen."

Nach diesem ernsten Teil der Feier sagte der Bürgermeister zu Herrn Tewele: „Ich bitte, stellen Sie mir jetzt die Kolleginnen vor." — „Es sind sehr fesche und junge dabei," sagte Tewele. „Das ist mir alles eins", erwiderte der Bürgermeister, „ich sehe ja nichts." — „Dann schad's auch nicht, wenn ich Ihnen auch eine Antiquität unseres Theaters, Fräulein Pohl, vorstelle," antwortete Tewele. „Damit Sie sehen, daß ich ein galanter Mensch, ein Kavalier bin", lachte der Bürgermeister, „also, mein Fräulein, ich küsse Ihnen die Hand!" — „Exzellenz", sagte Tewele, „werden es bereuen, wenn Sie wieder sehen!" Damit schloß die heitere Feier.

* * *

Das deutsche Wien.

Anläßlich der gestern in üblicher Weise vorgenommenen Beeidigung neuer Wiener Bürger hielt Dr. Lueger auch eine auf den deutschen Charakter der Haupt- und Residenzstadt Wien bezügliche Rede, die wiederholt stürmischen Beifall entfesselte und in der es heißt:

„Der Bürgereid hat eine historische Bedeutung, in diesem Eide wird ausdrücklich und gesetzlich anerkannt, daß Wien deutschen Charakter hat und daß die Stadt Wien auch die Reichshaupt- und Residenzstadt Oesterreichs ist. Sie werden in dem Eide schwören, daß Sie jederzeit bereit sein werden, den Charakter der Stadt Wien nach beiden Richtungen hin zu wahren und zu schützen. Dieser Eid hat jetzt eine erhöhte Bedeutung, und zwar deswegen, weil man bestrebt ist, unserer Stadt einen zweisprachigen Charakter zu verleihen. Wenn Wien zweisprachig wird, dann verliert es jene Bedeutung, die es bisher gehabt hat. Denn nur dann kann Wien die Reichshaupt- und Residenzstadt Oesterreichs sein, wenn es einsprachig ist. Wenn man aus der Zweisprachigkeit Schlüsse ziehen wollte, dann würde Wien nicht zweisprachig, sondern neun- oder mehrsprachig werden, ein Zustand, der geradezu unduldsam wäre. In der Wahrung des deutschen Charakters der Stadt Wien liegt nicht eine Feindseligkeit gegen irgendeine Nation. Sie können mir glauben, daß ich keinen Unterschied kenne zwischen den Angehörigen der verschiedenen Nationen, wenn sie nur wirklich treue Oesterreicher sind; aber als Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bin ich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der deutsche Charakter der Stadt aufrechterhalten wird. Ich gehöre nicht zu jenen, die Fenster einwerfen oder mit Keulen schwingen, um ihre körperliche Kraft zu dokumentieren, oder welche andere Dinge treiben. Mit solchen Bübereien habe ich nie etwas zu tun gehabt. Aber dafür werde ich sorgen, daß der deutsche Charakter der Stadt unter jeder Bedingung gewahrt wird. Wenn ich nach Czaslau komme, werde ich auch nicht verlangen, daß dort alle deutsch werden; aber die nach Wien kommen, sind verpflichtet, die deutsche Sprache zu lernen, weil sie hier ihr Fortkommen finden. Ich werde streng darauf sehen, daß hier in meiner Vaterstadt Wien nur eine deutsche Schule existiert und gar keine andere. Dabei gehöre ich nicht zu jenen, die hinausblicken und von wo anders Hilfe erwarten. Ich erachte mich bisher gehabt hat. Denn stark genug und werde es auch tun. Ich bleibe ein guter Deutscher und ein guter Oesterreicher, das muß nach meiner Ueberzeugung das Programm

---

zweiten Frau auf seiner Jugendsünde ertappt zu werden. Durch diese Drohung verschafft Per Bunke dem Alfred einen rechtswidrigen Vermögensvorteil, oder eigentlich zwei, nämlich erstens eine Braut, die kleine Grete, die der Förster, ihr Vater, ihm sonst niemals gegeben hätte, wozu ihn nur der ausdrückliche Befehl des Kammerherrn zwingt, und zweitens noch dazu ein Feld, das ihm der geängstigte Kammerherr schenken muß. Aber auch sich selbst verschafft Per Bunke einen rechtswidrigen Vermögensvorteil, nämlich ein Haus, das Serenissimus Julianen zu schenken zu geruhen gezwungen wird, mit der Per Bunke nun doch noch Hochzeit macht, zum Dank dafür, daß sie nicht Alfreds Mutter, sondern nichts als eine Tante geblieben ist. Natürlich unterhält sich der findige Per Bunke ganz ausgezeichnet dabei, Erpressen muß überhaupt ein ganz lustiges Geschäft sein. Und natürlich sieht Serenissimus am Ende kläglich komisch da, das erleichtert ja den Erpressern stets ihr Geschäft so, daß sich die Leute davor fürchten, weshalb man auch, um es doch andererseits wieder etwas zu erschweren und die Lust daran ein wenig zu dämpfen, Gefängnis bis zu fünf Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte darauf gesetzt hat, außer im Burgtheater, das sich erfreulich moralinfrei zeigt. Ich anerkenne das und weiß nur nicht, warum man es dann dort gerade der Rose Bernd so verdacht hat, daß sie auch ein lediges Kind kriegt, wenn auch freilich leider von keinem Serenissimus; das wird halt der Grund sein! Und mir persönlich wäre, wenn ich mich schon über Lumpereien freuen soll, ein frecher Räuber oder ein listiger Dieb sympathischer als einer, der in Sicherheit feig erpreßt, und ich zöge, wenn's schon ein Per sein soll, den anderen bei weitem vor, den Lügner Per Gynt. Geschmackssache. Es gibt, scheint's, offenbar eine doppelte Art, moralinfrei zu sein, gerade wie es eine doppelte Moral gibt. Ich bin für die andere. Ich kann mich nicht freuen, bloß weil einer ein geschickter Erpresser ist, und ich habe kein Mitleid, wenn eine Mutter darüber weint, daß sie zu feig war, fünfundzwanzig Jahre lang, ihrem Buben zu sagen, daß er ihr Bub ist, und sich für tragisch hält, weil sie ihn lieber, damit nur kein Skandal ist, immer angelogen hat, fünfundzwanzig Jahre lang, Tag um Tag, Aug' in Aug'! Der Bub aber, Herr Alfred, ist gerührt und die Leute schmeuzen sich. Wär' ich der Bub, ich ließe die arme Frau stehen und dächte mir, warum es denn das Schicksal grad mit mir so schlecht gemeint hat, daß ich gar keine Mutter hab'! Geschmacksache.

Das letztemal war's ein Schwede. Heute sind wir bei den Dänen. Jetzt kommt vielleicht ein niedlich winziger Holländer dran. Schlenther reist die Welt ab und läßt überall die Kleinen zu sich kommen. Und in Deutschland wäre doch Herbert Eulenberg und wäre Wilhelm Schmidt-Bonn und in Innsbruck wäre Franz Kranewitter mit einer Prachtrolle für die Bleibtreu, und in Divak Karl Lerchow mit dem Philoktet und in Agram Ivo Vojnovic mit der Ragusäischen Trilogie, und in Wien ist ein Stephan Zweig, der einen Tersites geschrieben hat, und ein gewisser Hofmannsthal soll einen Oedipus geschrieben haben, aber die sind ihm alle nicht klein genug. Nicht klein genug für die „harmlosen" Wiener, die er so genau zu kennen glaubt.

Thimig möchte gern einen Menschen aus dem Per Bunke machen, zieht allerhand feine Linien um ihn herum, preßt auch ein paar Tropfen Gemüt dazu, drückt und drückt und drückt, schauspielerisch gerät ihm ja manches auch sehr, zu retten aber wär' der fatale Kerl doch nur, wenn man ihn herzhaft als Possenfigur nimmt. Mit Serenissimus plagt sich Devrient ab; er ist kontraktlich nicht verpflichtet, der Maran zu sein. Reizend ist Frau Bleibtreu, die für ihre Kammerherrin angeborenen Herzenstakt, anerzogene Vornehmheit und eine verwirrende Arglosigkeit, der man doch nicht immer ganz trauen kann, so zu wirklicher Noblesse zusammenmischt, daß man sich in ihren Szenen auf einmal in einem Stück der Ebner-Eschenbach zu befinden glaubt.